

 PROJECT Q

## Drohnenalarm auf dem alten Rollfeld

Von Maximilian Sachse, Berlin

06.01.2026, 07:24 Lesezeit: 4 Min.



Früher landeten hier Flugzeuge: Radarsystem und Audiosensor auf dem alten Rollfeld des Flughafens Tegel *James Zabel*

**Das Start-up Project Q macht zivile Sensoren für militärische Zwecke nutzbar, etwa zur Drohnenerkennung. Es steht exemplarisch für die neue Generation an Rüstungsunternehmen – und hat für seine Tests einen ganz besonderen Ort gefunden.**

[Zur App](#)

Es weht ein eisiger Wind über die alte Landebahn des Berliner Flughafens Tegel an diesem Dezembertag. Hier, wo noch vor einigen Jahren täglich Hunderte Flugzeuge starteten und landeten, steht heute eine bunt gemischte Gruppe dicht gedrängt um eine Apparatur auf einem Dreibeinstativ. Auf das Stativ ist ein grauer Kasten geschraubt, auf dem ein Mikrofon montiert ist – samt Windschutz, wie man ihn aus Fernsehweatherberichten von Berggipfeln kennt. Unter den Besuchern heute tragen einige eine Bundeswehruniform, auch einige Polizeiuniformen sind zu sehen.

Sie wollen sich heute die Technik des Verteidigungs-Start-ups Project Q aus nächster Nähe anschauen. Die Mikrofone sollen zusammen mit vielen anderen Sensoren Daten an der Front in Kriegsgebieten sammeln. Project Q hat eine Plattform entwickelt, in der all diese Daten zusammenlaufen und mithilfe Künstlicher Intelligenz zu einem Lagebild in Echtzeit ausgewertet werden.



Project-Q-Gründer Leonard Wessendorff *James Zabel*

Weil so viele unterschiedliche Datenquellen angebunden werden müssen, sei das Unterfangen kompliziert, sagt Leonard Wessendorff, Mitgründer und Geschäftsführer von Project Q. Die Integrationsarbeit, die sogenannte Sensorfusion, sei dringend nötig. Auch zehn oder 20 Jahre alte Sensoren könnten angebunden werden. In der Ukraine müssten sich die Streitkräfte teils händisch Koordinaten hin und her schicken, weil so viele unterschiedliche Systeme aus unterschiedlichen NATO-Staaten im Einsatz seien.

### **„So lange ist man an der Front blind“**

Mit den Daten sollen beispielsweise Drohnenangriffe frühzeitig erkannt werden können. „Wir müssen der Drohnenbedrohung etwas entgegensetzen, das breit

einsetzbar ist“, sagt Wessendorff. „Wir wollen keine Einzellösungen anbieten, sondern alle Sensoren einbinden, die auf dem Markt verfügbar sind.“ „Internet of Defence“ heißt dieser Ansatz in Anlehnung an das „Internet of Things“. Nur dass statt Produktionsmaschinen oder Haushaltsgeräten in diesem „Internet of Defence“ Drohnen, Satelliten, Infrarotkameras, Radarsysteme oder eben Audiosensoren kommunizieren – in der Luft, im Wasser oder auf dem Boden. Project Q setzt dabei insbesondere auf die Einbindung ziviler Technik, die frei am Markt und massenhaft verfügbar ist.

Das sei auch eine Kostenfrage, sagt Wessendorff. Ein Radarsystem könne mehrere Millionen Euro kosten, einzelne Sensoren ein paar Hundert Euro. „Ich bin vor zwei Wochen aus der Ukraine wiedergekommen, da war gerade wieder ein teures Radarsystem nach fünf Minuten aus dem Spiel genommen.“

Nahe der sogenannten „Killzone“ sei die Halbwertszeit solcher Geräte erstaunlich kurz. Bis ein neues Radarsystem geliefert werde, könne es Wochen dauern. „So lange ist man an der Front blind.“ Bei den günstigen Sensoren sei es hingegen weniger schlimm, wenn diese zurückgelassen werden müssten oder zerstört würden. Den Akustiksensoren hat Project Q hingegen in einem Projekt mit der Bundeswehr selbst entwickelt. Eher aus der Not heraus, sagt Wessendorff – es habe in diesem Fall schlicht nicht das richtige Produkt auf dem Markt gegeben.

### **„Offene Türen beim Senat ingerannt“**

Die Menge hat sich inzwischen einige Meter entfernt vom Akustiksensoren unter einem provisorisch aufgebauten Pavillon versammelt und starrt gemeinschaftlich auf einen kleinen Monitor. Ein Ingenieur von Project Q startet über ein Tablet eine kleine Drohne und jagt sie unter einem gut vernehmbaren Surren von einem Ende der Landebahn zum anderen.



Ingenieure von Project Q stehen auf dem Rollfeld in Tegel *James Zabel*

Die Software hinter den insgesamt vier über den Flugplatz verteilten Audiosensoren ist darauf trainiert, genau dieses Surren zu erkennen – und entsprechend Alarm zu schlagen. Auf dem Bildschirm springt ein gelber Punkt umher, er stellt die Drohne dar. „Die akustischen Sensoren sind eine Art Stolperdraht zur Frühwarnung“, erklärt Wessendorff. Das allein reiche allerdings nicht aus, es brauche die Kombination aus unterschiedlichen Signalen.

Den Teststandort Tegel bezeichnet er als „absoluten Glücksgriff“. „Wir hätten eher Widerstand vom Senat erwartet, sind hier aber offene Türen eingerannt.“ Nicht nur diese Anekdote zeigt, dass sich im Umgang mit Rüstungsunternehmen in Deutschland einiges getan hat. Project Q wurde erst im April 2024 in München gegründet. Zwar hat das Unternehmen im Sommer von Investoren immerhin 7,5 Millionen Euro Finanzierung erhalten und ist in kurzer Zeit auf 40 Mitarbeiter gewachsen. Dass ein so junges Start-up schon mit der Bundeswehr zusammenarbeitet, wäre noch vor wenigen Jahren dennoch undenkbar gewesen.

## Geschwindigkeit als Schlüssel

Project Q ist ein Vertreter der neuen Riege an Verteidigungs-Start-ups, die es in kurzer Zeit auf den Markt geschafft haben: Die Drohnenhersteller Helsing und Stark gehören dazu, genau wie der Militär-Roboterentwickler Arx oder Alpine Eagle, das Technik zur Drohnenabwehr entwickelt. Die Investitionen in Verteidigungs-Start-ups sind stark gestiegen. Obwohl weniger als zwei Prozent der deutschen Start-ups primär im Rüstungsgeschäft aktiv sind, flossen 2025 schon in den ersten acht Monaten des Jahres fast 900 Millionen Euro an Rüstungsgründer, zeigen Zahlen des Start-up-Verbands. 2024 waren es insgesamt noch weniger als 500 Millionen Euro, im Jahr 2020 gerade einmal 1,3 Millionen Euro.

„Die großen Rüstungskonzerne haben absolut ihre Daseinsberechtigung, aber es fehlt ihnen an Geschwindigkeit“, sagt der frühere Mitarbeiter des Rüstungskonzerns Hensoldt, Wessendorff. Viele der neuen Rüstungsunternehmer haben große Ähnlichkeiten: Die allermeisten haben gedient; Wessendorff ist etwa Reserveoffizier. Und sie stehen oft im engen Austausch mit ukrainischen Einheiten, die vor Ort ihre Technologie testen und wertvolles Feedback geben, das dann weitgehend unbürokratisch und schnell umgesetzt wird. Project Q ist da keine Ausnahme. Wenn Russland neuartige Drohnen einsetzt, muss Project Q sein System anpassen, damit auch diese erkannt werden. „Der Anspruch der Ukrainer ist, dass das innerhalb von 48 Stunden passiert“, sagt Wessendorff. Die Soldaten können sich kein Trödeln erlauben – und ihre jungen Lieferanten auch nicht.

#### MEHR ZUM THEMA

 DROHNENTESTS AUF TRÓIA

**Im Sandkasten für den Krieg von morgen**

 DROHNENFIRMEN-GRÜNDER

**„Kriege werden nicht nur auf dem Gefechtsfeld gewonnen“**

F.A.Z.-DEBATTE

**„Niemand baut Panzer aus Freude am Fahren“**

Gleichwohl weiß der Gründer, dass noch viel zu tun ist. Aktuell bindet Project Q an seinen Live-Demonstrator in Tegel Dutzende Sensoren an. Perspektivisch sollen es je nach Anwendungsfall Tausende sein. Im Laufe des Jahres 2026 soll das System breit verfügbar sein – auch für maritime Anwendungsfälle. Interesse gebe es auch aus der Privatwirtschaft, von den Betreibern kritischer Infrastruktur, die von den zahlreichen Drohnenüberflügen an europäischen Flughäfen aufgeschreckt sind. Am Flughafen

Tegel will das Start-up auf jeden Fall weiterarbeiten – und testet etwa ein neues Radarsystem, das auf dem alten Tower montiert ist.

Quelle: F.A.Z. Artikelrechte erwerben



**Maximilian Sachse**

Redakteur in der Wirtschaft

Folgen

---

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001–2026  
Alle Rechte vorbehalten.